



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1903

510 (2.11.1903) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-106296](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-106296)

General-Anzeiger



Abonnement:
Tägliche Ausgabe:
70 Pfennig monatlich.
Einsender 20 Pf. monatlich,
durch die Post bei. incl. Post-
ausschlag 2 Pf. 12 pro Quartal.
Einsender 6 Pf. 12 pro Quartal.
Nur Sonntags-Ausgabe:
20 Pfennig monatlich,
ins Haus od. durch die Post 25 Pf.
Insertate:
Die Colonnen-Zeile ... 20 Pf.
Die Spalten-Zeile ... 25
Die Klein-Zeile ... 40

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Telegraphen-Adresse:
„Journal Mannheim“.
In der Postliste eingetragen
unter Nr. 3021.

Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2.

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Schluss der Inseraten-Aannahme für das Vortagsblatt Morgens 9 Uhr, für das Abendblatt Nachmittags 3 Uhr.

Für unverlangte Manuskripte wird keinerlei Gewähr geleistet.

Telephon: Direktion und
Druckerei: Nr. 841
Redaktion: Nr. 877
Expedition: Nr. 918
Filiale: Nr. 815

Nr. 510.

Montag, 2. November 1905.

(Abendblatt.)

Theologische Straßprofessoren.

(Von unserm Korrespondenten.)

(Berlin, 1. Nov.)

Das preussische Abgeordnetenhaus beherbergt seit zwei oder drei Wochen sehr redliche und streitbare Gäste: der schmucke Saal unserer zweiten Kammer, der sich wüßig jeder Tagung öffnet, ist ganz mit den Stühlen der fünften ordentlichen Generalynode der sogenannten alten Provinzen besetzt. Die Herren reden Tag um Tag vom frühen Morgen bis in den späten Nachmittag und die kirchlich interessierten Berliner Blätter bringen spaltenlange Artikel; doch geht der Streit zumeist um Dinge, die weiter Kreise nur höchst mittelbar betreffen. Heute zum Beispiel, die ihre Ehrenämter mit der Waffe auszutragen wünschen, werden sich schwerlich von solchen Absichten durch Resolutionen der Generalynode abbringen lassen und vor gegen die Aushebung des § 2 des Jesuitengesetzes ist, den wird es kaum beirren, wenn die Versammlung höher und höher kirchlich wird. Vielleicht in den nächsten Tagen unter dem Einfluss der Südergruppe ein Vertrauensvotum für diese Kommissionen von der anderen Fakultät beschließen sollte. Um es kurz zu sagen: Beschlüsse nach diesen Richtungen sind im großen ganzen unschädlich; sie werden nicht oder wenig „zur Kenntnis genommen“ und damit ist die Sache abgetan. Nicht ganz dasselbe gilt von dem Streit um die Theologieprofessoren, der gestern mit einem Siege der Orthodoxie entschieden worden ist. Die Klagen über die wissenschaftliche Theologie sind alt in der evangelischen Kirche. Sie rühren zum Teil von Männern her, die sich wirklich in ihrem Gewissen bedrängt fühlen; von schlächtigen, wenig komplizierten Naturen wie etwa der alte Herr von Dürant, die mit ihrem ganzen Sein im Wort der Schrift ruhen und die, was ihr Glück im Leben und im Sterben ausmacht, unangefast auch den späteren Generationen überliefert sehen möchten. Zu diesen Laien gesellen sich dann noch praktische Theologen von gleicher Wesensart: ihre Auffassungen mag man belächeln; man wird sie aber immerhin begreifen und in gewissem Grade respektieren dürfen. Anders eine zweite Gruppe unter den Anhängern der wissenschaftlichen Theologie. Die geht vorwiegend von politischen Gesichtspunkten aus. Ihr sind die modernen kritischen Theologen die Vertreter des „Unglaubens“, der „naturalistischen Weltanschauung“, die dem Liberalismus und damit nach der noch immer nicht verlassenen „Vorfrage“ Theorie der Sozialdemokratie vorarbeiten. Auf ihrer Seite kämpfen als geistliche Berater jene Kategorie von Pfarrern, die man nach einem alten Scherzwort als „kleine lutherische Päpste“ zu bezeichnen pflegt. Und diese Deutschen sind unheimlich tüchtig. In Vokal-, Kreis-, Provinzialsynoden — wo immer sie hinkommen, halten sie zornige Vorträge über den Rotstand der Lehre auf den Universitäten; lassen von willfährigen Werkzeugen, die am letzten Ende gar nicht abgesehen vermögen, worum am tiefsten Grunde es sich handelt, Entschuldigungen fassen und schaffen so die Unterlage für die betriebsam genährte Fiktion, daß die Gemeinden voll entsehrlicher Unruhe wären über das, was auf Deutschlands hohen Schulen von schlechten Menschen wie Adolf Garnaad und Konforten vertriebt würde. In Preußen pflegt man im allgemeinen nicht taub zu sein für Wünsche, die von Gläubigen und Gutgesinnten kommen. Um ihren Klagen zu begegnen erfindet der frühere Kultusminister Boffe das sympathische Institut der theologischen Straßprofessoren, das heißt er setzt

den modernen kritischen Theologen mit demselben Lehrauftrag andere zur Seite, die „fest im Bekenntnis zu stehen“ sich rühmen. Mit diesem System hat man auch in der Folgezeit nicht gebrochen; aber die Ansprüche der Orthodoxie wurden auch dadurch noch nicht befriedigt. Immer wieder kamen sie mit ihrer Forderung, die Theologieprofessoren auf ein bestimmtes Bekenntnis zu verpflichten; stets von neuem mit dem im Grunde ungeheuerlichen Verlangen, daß bei der Befugung der theologischen Lehrstühle der Generalynodenvorstand gehört werden solle. Das Kirchenregiment und das Kultusministerium hatten so weitgehenden Wünschen gegenüber noch immer eine erfreuliche Festigkeit bewahrt; bei der letzten Beratung der Dürant'schen Anträge im Herrenhaus hatten die Vertreter des Kirchenregiments sie sogar sehr nachdrücklich abgelehnt. In einem freilich wollte der Oberkirchenrat den greifenden Positiven entgegenkommen: er wollte Mittel ausweisen für solche Kräfte, die sich aus dem praktischen Pfarramt zur Professur durchzuarbeiten wünschten. Auch dieser feinsten Schritt genügt unseren Positiven noch nicht und so hat man in den letzten drei Tagen auf der Generalynode über die Form gestritten, wie man am besten Fakultäten und Kirchenoberen der selbstgerechten Orthodoxie unterwerfen könnte. Ganz hat die äußerste kirchliche Rechte dabei ihren Willen nicht erreicht; was man schließlich durchsetzte, war doch nur ein Kompromiß und auch mit dem kann die Regierung es noch immer halten wie der berühmte „Pfarrer Ahmann“: sie kann ihm Folge geben, aber sie braucht es nicht. Aber wir neigen schon zu übersehen, wie wir schon oben sagten: Gläubigkeit und Gutgesinntheit stehen in Preußen hoch im Kurs; ihnen gelingt manches, was dem Schlechten wenig abgeschlagen wird. Das Streben der Positiven aber — und das haben diese letzten Tage mit erschütternder Deutlichkeit dargelegt — geht dahin, die Theologie als Wissenschaft zu vernichten. Die Wünsche der Stöcker und Genossen müssen logischerweise beim Priesterseminar nach kirchlichem Muster enden. Die Sehnsucht nach theologischen Straßprofessoren wächst auf demselben Baum, auf dem das Verlangen nach einer mechanischen Umsturzbefähigung sprießt; man bildet sich ein, die unbedeutenden Neuerer auszurotten, wenn man ihnen — höchst primitiv — einen Knebel in den Mund steckt.

Preßstimmen zur Landtagswahl

liegen bisher nur in bescheidenem Umfange vor. Etwas zu optimistisch äußert sich unseres Erachtens die „Badische Landeszeitung“:

Betrachten wir das Gesamtergebnis in seiner politischen Bedeutung, so ergibt sich, daß die nationalliberale Partei geradezu glänzend abgeschnitten hat. Wadens fühne Prophezeiung, daß sie mit dem Verlust einiger Mandate zu rechnen habe, ist wieder einmal zu Schanden geworden. Von der Stadt Konstanz abgesehen, die dem Ansturm der vereinigten Gegner unterlegen ist, hat die nationalliberale Partei auf der ganzen Linie Erfolge zu verzeichnen. Die Gegner erheblich geschwächt aus dem Kampfe hervorgehend. Die Sozialdemokratie hat eine empfindliche Schlappe erlitten. Ihre Organe hatten vor wenigen Tagen mit großem Ruhmelaufwand herausgegeben, daß die Westkreise Mannheim, Pforzheim und Durlach mit bedeutender Mehrheit erhalten, Heidelberg, Laub, Schwenningen, Weinheim, Karlsruhe-Land und Ettlingen voraussichtlich erobert würden. Nun haben sie, dank der Uneinigkeit ihrer Gegner, mit knapper Not Durlach und Mannheim gerettet, Pforzheim dagegen

verloren und in den übrigen Bezirken geradezu flüchtig abgeschnitten. Das erfreulichste an diesem Wahlergebnis aber ist, daß die Politik des Herrn Wader Schiffbruch erlitten hat. Seit Jahren wirkt er im Grunde mit dem Radikalismus, um die Nationalliberalen zu schwächen. Allein nur in Konstanz ist ihm das Spiel geglückt; in allen anderen Bezirken hat die Waderpolitik ein Fiasko erlitten, wie nie zuvor. Herr Wader ist von seinem Ziele weiter entfernt, als je. Die oft totgesagte Nationalliberale Partei hat sich wiederum stark genug erwiesen, den gewaltigen Ansturm der vereinigten Gegner aus eigener Kraft abzuwehren. Noch hat der Liberalismus in Baden nicht abgewirtschaftet. Im Gegenteil: die Nationalliberale Partei ist innerlich und äußerlich gestärkt aus den Wahlen hervorgegangen.

Was aber nicht ausschließt, daß in den nächsten zwei Jahren eine beträchtliche Arbeit zu leisten ist! In seiner Weise bewertete sich das Wahlergebnis ein selbstzufriedener Mann im „Beobachter“:

Ueberblicken wir das ganze Schachfeld, so stellen sich uns drei Dinge vor die Augen: der feste Bestand des Zentrums, das Glück der Nationalliberalen und der Rückgang der Sozialdemokraten. Das Zentrum hat seinen bisherigen Bestand glänzend gewahrt. Wir sagen glänzend, weil mehr oder weniger die gesamte Gegnerschaft gegen uns kämpfte. Das Zentrum ist um keinen Schritt zurückgewichen. Man merkt, es hat einen festen Boden unter den Füßen. Gewonnen hat es nichts: Baden-Baden und Rastatt sind noch nicht reif für das Zentrum. Wir machen für das hier vorliegende Resultat weniger die wenigstens in Rastatt etwas hürdelose und streppelose Agitation der Gegner verantwortlich, als vielmehr persönliche Rücksichtnahme, die zwar ein gutes Herz, nicht aber hohes politisches Verständnis verrät. Man hängt hier an Verlusten.

Das sieht ein wenig nach der Geschichte, von den saueren Trauben aus! Etwas anders sieht natürlich die „Preisgau-er Zeitung“ die Lage des Zentrums an. Sie macht sehr zutreffend darauf aufmerksam, daß man vor der Wahl nicht so selbstgenügsam war:

Das Zentrum hat lediglich seine in Frage stehenden zehn Mandate behauptet; verschiedene seiner Hoffnungen sind zunichte geworden. So hatte es mit ziemlicher Sicherheit auf Rastatt gerechnet, welchen Bezirk jedoch unser Kandidat Franz glänzend gegen Geymann behauptete. Bezüglich des 31. Bezirks (Stadt Baden) hatte der „Badische Beobachter“ noch gestern geschrieben, die Sache liege für die Kandidatur Geyners nicht so günstig wie früher. Die Antwort darauf ist, daß der Badener Oberbürgermeister mit großer Mehrheit wiedergewählt wurde. Und da das Zentrum sich so gern als wahren Hort gegen den Radikalismus anpreist, so stellen wir heute mit besonderer Genugtuung fest, daß es die nationalliberale Partei ist, die das Mandat der Stadt Pforzheim, welches Adolf West im Besitz hatte, von den Sozialdemokraten eroberte.

Ein kurzes, aber gewiß nicht unrichtiges Urteil fällt das „Neue Mannh. Volksblatt“ über die Wahl:

Die einzige Lehre des Wahlergebnisses ist die: die indirekte Wahl führt nicht zur Geltendmachung des Volkswillens. Was speziell die Stadt Mannheim betrifft, so wird es eine sozialdemokratische Mehrheit nicht mehr haben, sobald bei der direkten Wahl eine Aufstellung der Mandate unter die 3 bürgerlichen Parteien (Nationalliberale, Freisinn-Deutsche, Zentrum) erfolgt.

Die Sozialdemokratie ist mißvergnügt und das mit Recht.

Der „Volksfreund“ schreibt mürrißig:

Bis jetzt ist leider die Sozialdemokratie der einzig verlierende Teil, indem wir das Mandat in Pforzheim-Stadt an die Nationalliberalen abtreten müssen. Sowohl hinsichtlich der Zahl der Wähler als der Zahl der Wahlmänner sind wir weit hinter dem national-freisinnigen Pfälzler zurückgeblieben. Uns kam dieses Resultat nicht ganz unerwartet. Gewonnen haben wir nichts, so daß

Grade die Aufmerksamkeit der Altersgenossen auf sich, daß sich Rommen, nachdem er einige Zeit in Altona als Privatlehrer gewirkt hatte, schon im Jahre 1844 in die angenehme Lage versetzt sah, mit Unterstützung der Berliner Akademie der Wissenschaften eine dreijährige Studienreise nach Italien und Frankreich anzutreten, deren Früchte er im Laufe einer langen Reihe von Jahren in zahlreichen wissenschaftlichen Monographien niedergelegt hat. Nach Deutschland zurückgekehrt, versuchte er sich zwar zunächst unter der bis zur Siebzigste gestiegenen Aufregung, die das Revolutions- und Kriegsjahr 1848 namentlich über die politische so sehr im Willeidenschaft gezogenen Elbergesheimer brachte, auf journalistischem Gebiet, indem er die Redaktion der Schleswig-Holsteinischen Zeitung in Rendsburg übernahm. Aber schon im Herbst desselben Jahres erzielte diese Tätigkeit ein Ende, als er einer Berufung zum außerordentlichen Professor der Rechte an der Universität Leipzig Folge leistete. Ähnlich wie Virchow, dem die Beteiligung an den politischen Bewegungen seiner Zeit die Entfegung aus seiner Berliner Stelle und eine schmerzliche Maßregelung eintrug, mußte auch Rommen, der aus seinen freizeithlichen Liebeszeugungen kein Hehl machte, für seine Teilnahme an der revolutionären Bewegung von 1848 und 1849 eine Unternehmung über sich ergehen lassen, die im Jahre 1850 zu seiner Absetzung führte.

Wie so mancher andere vertriebene Geistesheld fand er gastliche Aufnahme in der Schweiz, wo er im Frühjahr des Jahres 1852 die ordentliche Professur des römischen Rechts an der Universität Zürich übernahm. Schon zwei Jahre später finden wir ihn aber bereits wieder in Deutschland und zwar in Breslau, wo er den gleichen Lehrstuhl wie in Zürich ausfüllte, und im Jahre 1858, nachdem inzwischen von 1854 bis 1855 die ersten drei Bände seines berühmten Werkes „Römische Geschichte“ erschienen waren, erfolgte in den ehrenvollsten Formen seine Berufung an die Universität Berlin, deren Lehrkörper er seitdem durch 45 Jahre ununterbrochen angehört hat.

Daß sich auf den weltberühmten Professor der alten Geschichte, als der er in Berlin gewirkt hat, alle Ehrungen und Auszeichnungen ergossen haben, über die der Staat und gelehrte Körperschaften bez-

Theodor Mommsen.

Von Dr. Richard Henneberg (Berlin).

(Nachdruck verboten.)

Wie Leopold von Ranke und Virchow und anderer der ruhmvollen Kaiserin Kaiserin Wilhelms I., deren Lebensfaden sich weit über das achtzigste Lebensjahr hinausdehnte, das der Kaiser als die äußerste Grenze des menschlichen Lebens bezeichnet, hat nimmermehr auch Theodor Mommsen, der Senior der deutschen Geschichtswissenschaft, in seiner stillen Einsamkeit in der Markstraße in Charlottenburg der Vergänglichkeit seinen Tribut gezahlt. Man sprach zwar in gut unterrichteten Kreisen davon, daß der greise Gelehrte seit einigen Monaten kranke. Der Umstand, daß Mommsen trotzdem seine schriftstellerische Tätigkeit fortsetzte und noch vor wenigen Wochen im Dienste der Menschlichkeit und Völkerverständigung eine ganze Bruchwurde man ersehen konnte, daß sein Geist die ganze Klarheit der Jugend bewahrt habe, ließ jedoch keine ernstlichen Befürchtungen aufkommen. Eine aus den letzten Wochen stammende Photographie, die durch alle illustrierten Blätter die Runde machte, stellt Mommsen dar, wie er persönlich die von ihm entliehenen Bücher zur Bibliothek zurückbringt. Mit dieser geistigen und körperlichen Mächtigkeits malt sich in unserer Vorstellung das Bild des großen Gelehrten, dem die Erreichung des neunzigsten Lebensjahres sicher zu sein schien. Man so überraschender kommt daher die Nachricht von seinem Tode, der uns eines der besten Männer beraubt, die das deutsche Volk besitzt. Wenn ein Mann, dessen Fortschrittsfähigkeit sich mit einem den meisten so fern liegenden Gebiete beschäftigt, wie es das Studium der altitalischen Sprachen und der altgriechischen Geschichte und Staatswissenschaft ist, noch bei Lebzeiten eine vielfach mit wahrer Popularität identische Bedeutung erringen konnte, so müssen, um dieses Ergebnis zustande zu bringen, noch andere Umstände mitwirken, als die Tätigkeit im Dienste der Wissenschaft, die sich in der stillen Zurückgezogenheit des Denkers vollzieht, die sich in der stillen Zurückgezogenheit des Denkers vollzieht und nicht teilhaftig wird. Für denjenigen der jüngeren Generation freilich, der den Bildungsgang

des humanistischen Gymnasiums durchlaufen hat, ist Mommsen unter allen Umständen kein Fremder; denn die Geschichte des klassischen Roms ist wenigstens in der Form, wie sie heute auf den Mittelschulen vorgetragen wird, zum großen Teil ein Werk Mommsens, der die didaktische Fähigkeit besitzt, dort, wo die Quellen der Altertumsforschung ihr im Stich liegen, die Zusammenhänge zu erraten und die zerfallenen Enden des historischen Gewebes aufs neue richtig zusammenzufügen.

Zu Gading in Schleswig, wo sein Vater Prediger war, wurde Mommsen am 30. November 1817 geboren. In diesem winzigen Städtchen, das noch heute wenig mehr als anderthalb tausend Einwohner zählt, verfloß Mommsens Jugend, der hier alle Vorzüge genoss, die sich aus dem Aufwachsen in einer fast ländlichen Umgebung in Verbindung mit dem durch seinen gelehrten Vater vermittelten Kontakt mit den antiken Sprachen und dem übrigen Judentum der damaligen humanistischen Bildung ergaben. Zugleich mit seinem Bruder August Mommsen, der bis zum Jahre 1883 als Professor an der Akademie in Schleswig wirkte und seitdem in Hamburg im Ruhestand lebt, und einem zweiten Bruder Hugo, der im Jahre 1900 als Gymnasialdirektor in Frankfurt a. M. starb, eignete sich der Verlorene hier die Grundlagen seiner hervorragenden antiken Sprachkenntnisse an, die zum Fundamente seiner späteren glänzenden Sprachfertigkeit wurden. Zu dem in der Familie erblichen Talente für die alten Sprachen, das sich auch in der Berufswahl seiner beiden eben erwähnten Brüder äußert, gesellte sich aber bei Theodor Mommsen noch ein ungemein lebhaftes Interesse für den eigenartigen Kulturinhalt der antiken Welt und die kulturellen Verhältnisse im alten Rom, die ihn frühzeitig darauf hinwiesen, die Erwerbung der Sprachkenntnisse nicht etwa zum Selbstzweck zu machen, sondern in den Dienst der freien Forschung zu stellen.

Von Hause aus war Mommsen zum Juristen bestimmt. Er widmete sich deshalb auch, als er im Jahre 1838 die Landesuniversität Kiel bezog, zunächst rechtswissenschaftlichen Studien, neben denen aber auch die erste Reife zu den antiken Sprachen und zur Altertumskunde reichliche und liebevolle Pflege fand. Seine hervorragende wissenschaftliche Begabung zog schon damals in so hohem

der Verlust nicht ausgleichen wird, sei es denn, daß Genosse Zug in der Stichwahl im Bezirk Nordrheide-Land gewählt wird. Sehr schlecht hat für uns auch der Bezirk Eisingen abgeschnitten; wir haben weniger Wahlmänner als vor vier Jahren. Auch die Bezirke Schwellingen und Weinheim haben enttäuscht.

Der „Volksfreund“ hat es erwidert, die „Vollstimme“ nicht, das Urteil ist dasselbe:

Der Ausfall der Wahlmännerwahl entspricht unseren Erwartungen sehr wenig. Die Sozialdemokratie hat den Verlust eines Wahlkreises zu beklagen, und günstigen Falles in der Stichwahl einen neu zu gewinnen. Das ist für eine Partei, die in der Zahl ihrer Anhänger beständig vorwärts schreitet, nicht erfreulich und mußte außergewöhnliche Gründe vorliegen, um diese Erscheinung erklärlich zu machen.

Von all den Gründen, womit das Blatt dann sich und die Genossen tröstet — der Freitag als Wahltag, die Schlichterheit der Heidelberger Genossen usw. — ist nur einer stichhaltig: der Dresdener Parteitag und seine Folgen. Vielmehr „die Stupel- und perfrische Ausschlagung“ der Dresdener Tagung durch die bürgerliche Presse. Ja, es ist nicht hübsch von den bürgerlichen Zeitungen, daß sie das Zartgefühl der Genossen nicht mehr schonen. Aber wie stimmt diese Klage zu der Behauptung, die Nationalliberalen hätten den Kampf noch nie so ungeschickt geführt wie diesmal in Mannheim? Wozu denn die vielen Flugblätter, die ganze Kräfte voll Beschimpfungen über die Gegner ergossen? Und die unterschiedlichen Wutausbrüche der Vollstimme? Und der Krieg gegen die nationalliberalen Plakate an den Säulen? Einen ungeschickten Gegner pflegt man doch möglichst ungehört schalten und walten zu lassen!

Deutsches Reich.

* Berlin, 1. Nov. (Herrn Dr. Mehring) ist bereits vor acht Tagen im Rautsch ein Verteidiger entlassen, der in der „Neuen Zeit“ dessen volle Rehabilitierung verlangte. Heute schließt sich ihm darin der Parteipastor Weber an, indem er in der jetzt beliebten Methode der Verwendung alter und verjährter Briefstellen Heinrich Braun für Franz Mehring reden läßt. Eigentlich Neues bietet er damit aber nicht. Daß Braun früher ein glühender Verehrer Mehrings war, ist ja nun wohl männiglich bekannt. Höchstens sei ein Passus aus einem Briefe Brauns aus dem Jahre 1886 angeführt. Da heißt es: „... daß mir ein solch außerordentlich geistvoller Lump immer noch viel lieber wäre, als der biederste, rechtschaffenste Esel.“ — Dabei bleibt die Sozialdemokratie aber die Partei der ausgewachsenen Tugendbuben!

(Die Geschichte von dem Assessor Simon,) der seines Kommissionsanfalls und Fall entlassen worden sei, weil er in einer Schöffengerichtssitzung die sozialdemokratische Partei als den anderen politischen Parteien gleichberechtigt bezeichnet hätte, wird von der „Nordd. Allg. Ztg.“ gegenüber dem „Vorwärts“ und dem Breslauer sozialdemokratischen Blatt wie folgt dargestellt: Von dieser Geschichte ist, soweit sie das Justizministerium betrifft, nur das eine wahr, daß dasselbe auf den Antrag des Oberlandesgerichtspräsidenten die Abberufung des Gerichtsassessors verfügt hat, und zwar weil er mit dem Amtsrichter in Rittsch in solche persönliche Gegensätze geraten war, daß das weitere Zusammenwirken der beiden richterlichen Beamten an demselben Gericht undenklich erschien. Zugleich ist bei der Abberufung angeordnet worden, daß der Gerichtsassessor für anderweitige Kommissionen zunächst nicht in Aussicht genommen werden solle. Von den übrigen in der sozialdemokratischen Presse mitgeteilten Vorannahmen ist im Justizministerium nicht das mindeste bekannt. Damit entfallen die daran geknüpften Folgerungen.

(Preisaußschreiben für das Bennisgen-Denkmal.) Der Ausschuss ladet die Künstler Deutschlands ein, sich an einer Konkurrenz für das in Hannover zu errichtende Denkmal für Rudolf von Bennisgen zu beteiligen, für welches an Preisen ausgesetzt sind: ein erster Preis zu 3000 Mark, ein zweiter Preis zu 2000 Mark und drei dritte Preise zu je 500 Mark. Die näheren Bedingungen nebst Lageplan und photographischen Ansichten des Aufstellungsortes sind von der Geschäftsstelle der nationalliberalen Partei in Hannover, Prinzenstraße 15, gegen Einsendung von 2 Mark zu beziehen.

Aus Stadt und Land.

* Mannheim, 2. November 1903.

* Zur Ueberfüllung der Eisenbahnwagen. Nach einer von der Eisenbahndirektion Frankfurt a. M. kürzlich an alle Stations- und Zugbeamten, die Verkehrs- und Verkehrsinspektionen sowie die Zugmaschinen getrichteten Verfügung ist in einem besonderen Fall festgestellt worden, daß ein Abteil erster Klasse eines Schnellzuges schon auf der Abgangsstation des Tages mit einer erheblich größeren Anzahl von Reisenden besetzt war, als der Abteil Plätze hatte, obwohl in den

zügen, ist bekannt. Die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften hatte sich durch die ihm zu ihrem fünfzigsten Geburtstag ernannte, als der er in den Jahren 1874 bis 1895 funktionierte. Inländische und ausländische Korporationen wetteiferten mit einander, dem großen Forscher die Ehrenmitgliedschaft anzutragen. Die ewige Stadt, deren Geschichte er unter Opferung des besten Teiles seiner Lebenskraft aufzuheben bemüht war, ernannte ihn im Jahre 1890 zu ihrem Ehrenbürger, und auch Kaiser Wilhelm II. fand anlässlich des vor wenigen Jahren gefeierten, zweihundertjährigen Jubiläums der Akademie der Wissenschaften die erwünschte Gelegenheit, dem Offiziograpfen in Liebenburg, wie Charlottenburg anfangs hieß, weil es in der Nähe des damaligen Dorfes Lieben erbaut wurde, die unumwundene Anerkennung seiner Lebensarbeit auszusprechen.

Rommens literarische Tätigkeit, die im Jahre 1843 mit einer Monographie „De collegiis et sodalitatibus Romanorum“ begann, und ihre Fortsetzung in Sprachstudien über die altitalienischen Dialekte fand, gipfelte in dem schon erwähnten standard work „Altnische Geschichte“, deren fünfter Band im Jahre 1896 in dritter Auflage erschienen ist, während der erste Band — ein bei weitem wissenschaftlicher Werk als einzig dastehendes Ereignis — aus dem laufenden Jahre 1903 in neuem Aufzuge vorliegt. Man hat auch gegen dieses Buch, das unstreitig eine der bedeutendsten Leistungen auf dem gesamten Gebiete der Geschichtswissenschaft ist, Einwendungen erhoben, die namentlich darin gipfeln, daß Rommens über die Grenze des zulässigen hinaus moderne Begriffe auf die Verhältnisse des antiken Roms übertragen habe und auch von einer gewissen Vorurteilsgenossenschaft gegen manche der hier in Frage kommenden geschichtlichen Persönlichkeiten erfüllt sei, deren Charakterbild dadurch unbedeutend zu einem wenig freundlichen sich gestalte. Den unbefangenen Beurteiler will es aber bedünken, als ob gerade diese Abweisung einer veralteten Fachterminologie und die Begrün- dungen auf moderne Verhältnisse besondere Vorzüge des umfangreichen Werkes sind, das eben durch die Kühnheit der Auffassung und die der abstrakten Verknüpfung abholde, lebendige Darstellung sein Sachgegenstand für Sachverständigen gebildet, sondern ein

für den Laien erster Klasse noch hinreichend Platz war. Dieses Vorurteil sei nur darauf zurückzuführen, daß sowohl die betreffenden Zugbeamten, wie auch die diensthabenden Stationsbeamten der Unterbringung der Reisenden nicht die genügende Aufmerksamkeit widmeten. Die Zugpersonalen sind deshalb strengstens angewiesen, auf die vorgeschriebene Unterbringung der Reisenden ihr besonderes Augenmerk zu richten und wo eine Ueberfüllung einzelner Abteile wahrgenommen wird, sofort durch Anweisung freier Plätze Abhilfe zu schaffen. Auch die diensthabenden Stationsbeamten haben in dieser Hinsicht förderlich mitzuwirken und die Vorkehrungen der Stations- und Zugpersonalen ständig und eingehend zu überwachen.

* Patentbericht für Baden. Mitgeteilt vom Patentamt C. Rente, Patentamt, Mannheim. Patentanmeldungen. 19. 848. Vorrichtung zum Verdrängen des Verdichtens von Gasen. Albert Scholl, Mannheim. 24. 888. Vereinigte Prüfungs- und Reinigungsanordnung für Sterilisationsanlagen. Dr. Philipp Hirsch, Offenbach i. V. — Patent-Erteilungen: 147. 630. Vorrichtung zum Einbringen von Wasser in die Balgen von Dampfmaschinen. Hermann Strauß, Karlsruhe. 147. 714. Selbstschaltende Waage mit selbsttätigem, durch die eingetragene Waage ebenfalls ausgelöstem Wasserverfäher. Eisenwerke Guggenau Akt.-Ges., Guggenau. 147. 651. Leicht herausnehmbare Federhaube für Taschenmesser. Alois Morat, Eisenbach i. V. — Gebrauchsmuster-Eintragen: 210. 143. Kombiniertes Schreib- und Rechenmittel mit durch Fußdruck bewegbarem Mechanismus zum Stellen der Rechenplatte in jede gewünschte Lage während des Rechnens. Anton Schmidt, Offenbach. 210. 055. Selbstschaltende Aufzugs- winde mit Aushebung von Sperrklinken durch den Aufwärtsschieben des Aufzugs. Hermann Strauß, Karlsruhe. 210. 009. Erweiterungsstück für Kettenantriebe in Form eines Vorwärtsschiebers, an dessen seitlicher und aufschlagbarer Arm das eine Ende der geteilten Kettenkette befestigt ist. Heinrich Vogt, Pforzheim. — 209. 918. Mittels Federn aufgehängte und an die schwingende Brechhaube angehängte Feder- und Schüttelvorrichtung an Steinbrechern zur Sichtung des Abgangs. Mannheim i. E. Eisenwerke und Maschinenbau-Akt.-Gesellschaft, Mannheim. 210. 141. Zur Erzeugung flammender, von Silber o. dergl. ausgehender Strahlen dienende Vorrichtung, bestehend aus zwei mit transparenten Durchsichtungen versehenen Scheiben und einem zur Hervorrufung einer Drehbewegung dienenden Triebwerk. Wilhelm Jetter, Niederbach, Baden.

* Auf dem 8. Verbandstag des Zentralverbandes von Vereinen deutscher Goldschmiedmeister, der kürzlich in Eisenach stattfand, waren von besonderem Interesse die Erörterungen und Beschlüsse infolge der spezifisch fachwirtschaftlichen Anträge des Norddeutschen Vereins für Goldhandel und Goldindustrie. Sie bezogen sich auf den Entwurf eines deutschen Vertragsformulars für die deutschen Käufer ausländischer Gold, auf das Verhältnis zwischen Goldkäufer und Goldverkäufer und auf unentgeltliche Erteilung spezifischer Rechnungen seitens der Goldverkäufer. Zur Vorbereitung des Gegenstandes des ersten Antrages, dessen Vereinfachung man allgemein anerkannte, wurde ein aus den Herren Generalsekretär Dr. Bremer, Düsseldorf, Vogelsang-Messinghausen, Albers-Ormen, Wehmann-Dortmund und Mayer-Dinkel, Mannheim bestehender Ausschuss gewählt.

* Vortrag von Franz Siding in Stuttgart. Wir lesen im „Schw. Merkur“: Zahlreiche Besucher hatten sich im Oberen Museum zu dem Vortrag der Schriftstellerin Franz Siding aus Mannheim über „Galilei“, eingefunden. In vorübergehender Darstellung gab die Vortragende zunächst einen längeren Überblick über die Geschichte der Astronomie, soweit sie der Forschung überhaupt bekannt geworden ist. Von den Galileern ausgehend verfuhr sie die astronomische Wissenschaft der Gegenwart, die die Lehren und Anschauungen der größten Astronomen dieser Völker zu schildern, ehe sie auf den Zeit- und Weltanschauungen der Gegenwart, den Italiener Galilei zu sprechen kam, der als Gründer des Pendelgesetzes sich um die Mechanik wie um die damit verbundene Wissenschaft Verdienste erworben hat. Galilei gelang es bekanntlich, ein vielfach verästeltes Netzwerk herzustellen, das es ihm ermöglichte, die bisherige Hypothese von der Sonne als feststehendem Mittelpunkt, um den sich die anderen Planeten, nicht als Spätgebilde, wie man früher annahm, sondern als eigene große Welten in ewig gleichen Bahnen bewegen, zur wissenschaftlichen Tatsache zu erheben. Auch die Ringe des Saturn, die ungeheuren Sonnenflecken der Oberfläche des Mondes, den von Kepler vergeblich gesuchten Merkur, ja selbst die Sonnenflecken entdeckte er mit seinem Fernrohr. Nach verbreiteter sich sein Ruhm und seine Lehre, so rasch, daß die Jünger Sokrates Gefahr für ihre Religionslehre fürchteten, zumal Galilei in einem gemeinverständlichen, verfahren wurde über die Weltanschauung auch dem Nichtgelehrten seine Wissenschaft zugänglich zu machen suchte. Dies war der Anfang vom tragischen Ende des kühnen Gelehrten. Im September 1632 mußte er zur Verantwortung nach Rom reisen, von wo er bekanntlich nicht mehr zurückkehrte. Diesen Schicksal der weltgeschichtlichen Tragödie wurde die Vortragende durch wirkungsvolle Regitation des letzten Aktes ihres von Kraftvoller Poesie erfüllten Dramas „Galilei“ den Hörern eindrucksvoll zu schildern, wobei sie reichen Beifall erzielte.

* Ueber das Geschäftsgeheimnis eines Buchfabrikanten warf eine vor dem Schöffengericht in Zweibrücken stehende Verhandlung ein eigenartiges Licht. Angeklagt war der aus dem

Besuch im vornehmen Sinne des Wortes für alle diejenigen Gebildeten geworden, die das Verlangen tragen, die aus ihrer Gemüthsart in die späteren Lebensjahre herübergeretteten Figuren- und schattigen Vorstellungen der altgriechischen Kultur und des Staatslebens in jener Zeit mit einem plastischen und farbreichen Inhalt anzufrüllen.

Unter den zahlreichen anderen literarischen Produktionen Rommens, deren vollständige Aufzählung und Würdigung nur im Rahmen einer ausführlichen Biographie möglich ist, ragt besonders seine Tätigkeit bei der Redaktion des von der Berliner Akademie begründeten „Corpus inscriptionum latinarum“ hervor. Hier war Rommens die Seele der ganzen Unternehmung, indem er nicht nur den Plan entwarf und die Bearbeitung leitete, sondern leistete auch zum Teile selber ausführende. Bemerkenswert ist auch seine redaktionelle Tätigkeit bei der Abfassung der „Monumenta Germaniae historica“, von denen er die „Chronica minora“ des vierten bis siebenten Jahrhunderts herausgab.

Neben dem charismatischen Gelehrten, dessen ungeheures Wissen seiner Kombinationsgabe ebenbürtig ist, interessiert uns aber Theodor Rommens auch als Politiker und Mensch. Die zunehmende Zahl der Jahre schien nurlos an ihm vorüberzugehen; er blieb einem guten Wein der im Fortschreiten der Zeit nur feiner werdend. Bei zufällig einmal mit denselben Wagen wie er auf der elektrischen Bahn von Charlottenburg nach Berlin hineinfuhr, mußte man, mit welcher Gewandtheit der fast 80-jährige den Tramwaywagen bestieg, in dem er sodann seine Zeit sofort mit der Lektüre mitgenommener Bücher und Schriften ausfüllte. Mit jugendlicher Begeisterung ließ Rommens, auch wenn sich drängen das abschließende Wetter ausstobte, ohne einen Unterbrech zu denken, oft in einen anderen Flügel des Universitätsgebäudes, ohne sich bei diesen Exkursionen, die mancher jugendliche mit Narkose und Schnupfen bezahlt haben würde, eine Entlohnung auszusprechen.

Da ihm die Natur in ihrer Reifezeit ein der Mittelstimmte sich näherndes Sprechorgan verliehen hatte, das wenig ge-

kürlich vielerörterten Kaffeehausgespräch bekannte Zweibrücker Metzgermeister und Buchfabrikant Friedrich Ompfalius wegen Vergehens gegen § 10 des Nahrungsmittelegesetzes. Dem Angeklagten wurde zur Last gelegt, längere Zeit hindurch, besonders in einigen festgelegten Fällen anfangs des Jahres 1902, fortgesetzt zum Zwecke der Täuschung im Handel und Verstehe Nahrungsmittel durch Verwendung von Hohen und Ruten von Haseln zur Herstellung von Wurstchen verkauft zu haben. Der Angeklagte selbst bestritt die ihm zur Last gelegte unappetitische Tat; er wurde aber besonders durch die bestimmten Angaben seines früheren langjährigen Gefährten vom Schöffengericht als überführt angesehen und zu 60 Mark Geldstrafe event. 20 Tagen Gefängnis, den Kosten des Verfahrens und Publikation des Urteils in den hiesigen Zeitungen verurteilt. Der chemische Sachverständige Prof. Dr. Salente aus Speyer bescheinigt „Hr. O.“ die Handlungsweise des Angeklagten, der solche unappetitische, ekelerregende Bestandteile, die sonst immer weggeworfen wurden und die, wie ein Schlachthofsaufseher ausfragte, sogar oft von Hunden, denen sie vorgesetzt wurden, verschmäht werden, zur Buchfabrikation verwendet hat, als eine „bodenlose Schmeichelei“. Die betr. Bestandteile seien allerdings zwar nicht direkt gesundheitsschädlich, jedoch könne jemand, der erfahre, daß es so was gegeben, vor Ekel Schaden an seiner Gesundheit nehmen.

* Ein interessanter Prozeß als Nachspiel zu der 1901er Ausstellung der Künstlerkolonie in Darmstadt dürfte demnächst ausgetragen werden und haben vor einigen Tagen schon Verhandlungen vor dem Landgericht Mainz stattgefunden. In namhaften Garantiefondsgeldern wurden seinerzeit von dem damaligen Geschäftsführer D. auch eine Anzahl rheinischer Weinlieferanten unter dem mündlichen und schriftlichen Versprechen herangezogen, daß nur rheinische Firmen auf der Weinliste erscheinen. Treue dem würde die Firma G. in Riedelheim Lieferant einer Anzahl Rheingauer Weine, sowohl besserer Sorten wie auch offener Tischweine. Während nun eine Anzahl Firmen ruhig den beabsichtigten Lieferanten Garantiefonds zahlten, andere einen Vergleich abschlossen, weigern sich die Firmen B. in Mainz und Sch. in Wingen die Garantiesumme zu entrichten, da die Voraussetzungen nicht gegeben und der Vertrag von Seiten der Künstlerkolonie gebrochen worden sei. Von Seiten der Künstlerkolonie ist nun Klage eingeleitet, auf deren Ausgang man gespannt ist.

* Weiserherde mit tödlichem Ausgang. Gestern nacht zwischen 10 und 12 Uhr hat zwischen Heidenheim und Aldeheim unter einigen Dursten und Mannheimer Kaufleuten eine Weiserherde stattgefunden, wobei der ledige 26 Jahre alte Kaufmann Hermann Decker von Ruffingen, Oberamt Herrenberg, z. J. in einem hiesigen Eisengeschäft, durch einen Dolchstoß in die rechte Brustseite so schwer verletzt wurde, daß er heute vormittag halb 12 Uhr an dieser Verletzung im allgemeinen Krankenhaus, wohn er mittels Drofste verbracht wurde, gestorben ist. Kaufmann Julius Vollerer, 23 Jahre alt, in einem hiesigen Herrenkleidergeschäft tätig, erhielt einen Stich in den Oberarm und ist zu befürchten, daß das Bein steif wird. Leichter wurde nach angelegtem Verband in seine Wohnung verbracht. Vier mutmaßliche Täter sind verhaftet.

* Unfall. Heute Mittag kurz nach 12 Uhr fuhrte bis-a-bis U 4 das Pferd eines Handwerks und kam auf das Geleis der elektr. Straßenbahn zu liegen, wodurch letztere für kurze Zeit Halt machen mußte. Mit Hilfe herbeigerufenen Personen wurde das Geleis wieder freigegeben.

Ernennungen, Versetzungen, Zurucksetzungen etc.

der etatmäßigen Beamten der Gehaltsklassen H bis K, sowie Ernennungen, Versetzungen etc. von nichtetatmäßigen Beamten.

Aus dem Bereiche des Großh. Ministeriums des Großh. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten.

— Staatsbahnverwaltung. —

Etatmäßig angeheilt:

Die Wagenwörter: Eugen Degheim in Heidelberg, Friedrich Marx in Heidelberg, Edward Schwarz in Karlsruhe, Leonhard Godard in Karlsruhe.

Bestätigt:

als Eisenbahngelasse: Eisenbahngelassenwärter Max Anblie von Zell a. O.

als Bureaugehilfen: die Bureaugehilfenwärter Karl Nikolaus von Heidelberg, Ludwig Wegga von Mannheim, Jakob Schmidt von Pflaingen.

Vertragmäßig aufgenommen:

als Schiffsführer: Jakob Blum von Ostach; als Wagenwörter: Oskar Böcker von Wehrheim, Hermann Rumbach von Reuthe, Jakob Rinder von Daisbach.

Zurückgesetzt:

Kolomotieführer Jakob Weidenbach in Heidelberg, bis zur Wiederherstellung seiner Gesundheit; Schiffsführer Maximilian Trummer in Konstanz.

Weggerufen:

Wagenwörter Stephan Mingert in Lauda.

eignet war, sich im todesbedingten Kampfe der parlamentarischen Schlacht Gehe zu verschaffen, mußte es Rommens leider versagt bleiben, dem reichen Strom seiner Ideen auch die Macht des gesprochenen Wortes zu verleihen. Im Abgeordnetenhaus, dem er von 1878 bis 1882 angehörte und wo er sich anfänglich an die nationalliberale Partei angeschlossen, während er später der liberalen Vereinigung beitrug, tat er sich neben seinem Rednern, dem rednergewaltigen Eduard Reuter nur selten als Redner hervor. Um so weniger entzog er sich aber seiner Verpflichtung gegenüber der gesamten Nation, wenn es galt, die Heber zu ergreifen und mit dem geschriebenen Worte zu raten oder abzumahn. Unvergessen ist noch das Schreiben, das er am 15. November 1901 in den „Mannheimer Neuesten Nachrichten“ veröffentlichte und in dem er in flammenden Worten für die Freiheit der Universitätsforschung eintrat. Wenige Wochen aber sind es erst her, daß er mit dem ganzen abgeklärten Ernst seiner langen Lebenserfahrung das deutsche Volk nicht weniger als unseren angeklagten Brudervolk davor warnte, sich in eine Feindschaft hineinzugehen zu lassen, die keinem von beiden, sondern nur dem französischen oder panslawistischen Chauvinismus die Wege ebnen könne.

Der Rommens noch vor kurzem gesehen, kann es schwer fassen, daß dieser große Mann, dessen von lang herabstehenden reichen Oahren umrahmtes Antlitz den unüberwindlichen Stempel geistiger Sobiet trug, heute auf der Totenbahre liegt. Um den Entschlafenen liegt aber nicht nur das deutsche Volk, sondern die Gebildeten aller Nationen, die von dem Deutschsein erfüllt sind, das große Geistes nicht einem Volke, sondern der ganzen Menschheit angehört.

Tagesneuigkeiten.

— Kurstichtige Raubtiere. Aus Rembork wird berichtet: Es ist nicht nur die Schulpfug, die infolge des Lebens in den Großstädten und infolge von Ueberanstrengung der Augen kurstichtig wird. Derselbe Erscheinung zeigt sich bei den Wägen, den Tigern

Der Drache als Detektive.

Eine Jugendgedächtnis von Friedrich Thieme.

Wenn der Wind über die Stoppeln weht,
Der Drache hoch in den Lüften steht!
Alter, lieber Jugendfreund, du kennst die Geschichte mancher glücklichen Stunde, zu der du selbst die Ursache warst; welche wehmütige Freude durchdringt mein Herz, wenn ich dich, wie jetzt wieder, hoch in der Luft in majestätischer Ruhe schweben sehe, dem stolzen Adler gleich, der über den Gipfeln der gigantischen Alpen kreist! Tief unten auf dem grünen Raim sitzen die Knaben, mit strahlenden Blicken deiner Bewegungen folgend und unter Jubelgeschrei ihre „Vögel“ in die Lüfte sendend — es ist ein eigen beruhigendes Gefühl, so dazu liegen und den Drachen steigen zu lassen, es erzeugt ein warmes Empfinden, ähnlich dem des Schauens oder Wasserfahrens, einer Art angenehmen Schwindels, der durch den steten Blick in den Abgrund der Höhe bekanntlich ebenso gut ausgeglichen werden kann, wie durch den Abgrund der Tiefe. Es ist auch eine Art des Strebens nach dem Höheren, die sich im Drachensport manifestiert; die Seele fühlt sich gehoben, der Geist erweitert, die Pulse schlagen kräftiger, das Blut fließt rascher und feuriger durch die Adern!

Wie fangen wir doch als Kinder so lauchend:
Hinauf, hinauf zu des Himmels Höhn,
Steige, mein Drache, steige!
Schwende weit über Meer und Seen,
Betrachte die Länder und Reiche!
Aus der Tiefe der Menschen hier
Sind' ich die Vögel die Menge,
Ich kenne! Ich kenne! Ich kenne! Ich kenne!
O herrlicher Herbst, o brausender Wind,
Du tauchst uns das Weite der Weite,
Und doch freut sich deiner von Herzen das Kind,
Steige, mein Drache, steige!

Was mir persönlich aber die Erinnerung an den Drachensport so ganz besonders wertvoll macht, ist ein Erlebnis, das noch so frisch vor meinem Geiste steht, als hätte ich es gestern gehabt. Jedesmal, wenn ich im Herbst den ersten Drachen erblende, denke ich daran und erzähle es meinen Kindern, meinen Freunden und Bekannten.

Es ist eigentlich eine Kriminalgeschichte und im Grunde interessant und fesselnder wie manche Erzählung dieses Genres. In unserer Stadt verbreitete sich eines schönen Morgens — ich kann nicht mehr verjagen, ob es im August oder September war — die Kunde von einem großen Diebstahl. In einer kleinen Stadt passiert selten etwas Sensationelles, das Ereignis wurde daher überall und nach allen Richtungen gehörig erzählt, in den Familien, an den Stammtischen, in den Gesellschaften, beim Kaffeeklatsch und auch — in der Schule. Wir Jungen jubilierten, daß es eine Lust war, wir wählten in den Paragrafen des Strafgesetzbuchs und verurteilten den Spitzhaken zu so und soviel Jahren Zuchthaus, das wir uns in den ernstlichsten Worten ausmalten.

Der Sachverhalt war aus sich ein ganz einfacher. Einem Offizier — wir hatten Garnison in der Stadt — war vom Schreibtische ein Couvert mit einer Summe von zweitausend Mark in Banknoten und Reichsthalern verschwunden. Er wollte das Geld, den Erbsatz für ein Grundstück auf der West eingehen, hatte alles bereits juristisch gemacht und war nur noch einmal in das Zimmer seiner Gattin gegangen, um eine die Sendung betreffende Frage an sie zu richten. Als er zurückkehrte, ist das Geld verschwunden!

Seine Befürchtung ist keine geringe, es wollte außer ihm und seiner Frau zur Zeit niemand in der Wohnung als sein Diener, denn die beiden Hausmädchen waren ausgegangen. Er fragt den Diener, der in der gegenüberliegenden Küche einen Brief an seine Mutter schrieb, ob er niemand gesehen — dieser verneint es. Die Polizei wird benachrichtigt, sie forscht und forscht, man hat niemand in das Haus gehen sehen. Es liegt freilich vor der Stadt und in einem Garten, aber Nachbarn gab es doch immer, die etwas hätten bemerken können. Schließlich richtete sich der Verdacht der Polizei auf den Diener, der Offizier gab ihm zwar das beste Zeugnis, aber es existierte keine andere Möglichkeit. Niemand als er konnte während der kurzen, kaum zehn Minuten betragenden Zeit im Zimmer seines Herrn gewesen sein. Die Thür hatte der Offizier in der Eile nur eingeklinkt, er dachte ja auch nicht an die Möglichkeit eines Diebstahls.

So wanderte denn der Diener — wenn ich mich recht entsinne, hieß er Vippmann — ins Gefängnis, und obgleich er hartnäckig leugnete, legten doch wieder die Gerichte nach die Bewohner unserer Stadt im geringsten Zweifel an seiner Schuld. Merkwürdig war bei alledem nur, daß das gestohlene Geld nicht aufgefunden werden konnte. Der Diener hatte zwar bis zu seiner Verhaftung gegen 2 Stunden Zeit gehabt, aber er befand sich während dessen fast immer unter den Augen anderer Personen, der Polizeibeamten oder Zeugen. Wenn er die Summe beiseite gebracht hätte, so konnte sie keine-

talls weit zu suchen sein. Aber man entdeckte sie nicht, so sehr man auch im Haus, im Garten und in der Nachbarschaft das unterste zu oberst lehrte. Oder hatte er einen Helfer? Konnte er in der Nachbarschaft eine Person, der er das Geld in Verwahrung gab? Wer konnte es wissen.

Die Kinder stellten allerlei Vermutungen an und die haarsträubendsten Geschichten tanzten in unsern Köpfen. Nachdem jedoch mehrere Wochen vergangen waren, verlor der Gegenstand den Reiz für uns, wir gingen unsern Spielen nach und an den verhassten Burschen dachte kaum jemand mehr. Der Fallante würde seine Strafe schon bekommen.

Eben begann die Drachenzzeit, und ich hatte mir diesmal einen besonders großen, aus gutem, festem Papier hergestellten, den ich mit bunten Bannfäden versehen und dem ich einen imponierenden Schwanz angehängt hatte. An einem der ersten Oktobertage sollte er seine Feuertaufe oder vielmehr Lufttaufe erhalten. Noch vier andere Kameraden begleiteten mich, wir hatten unsere „Schwarze“, den für den Drachen bestimmten Bannfaden, zusammengetragen und eine so gewaltige Rolle zusammengebracht, daß wir hofften, den städtischen Turm bis in die Wolken erheben zu sehen.

Es herrschte nicht bloß Wind, sondern Sturm, das schredliche und nicht. Hinauf auf die Felsen am sogenannten Hirschen, dort gab es Mann in Hülle. Mit Spannung blickten wir dem großen Augenblick des Aufstiegens entgegen — endlich kam er — ein allgemeiner dicker Atemzug, dann ein Freudengebrüll — mit majestätischem Laufschritt fuhr der Riesenbrache, einem entfliehenden Adler gleich, in die Höhe. Im nächsten Augenblick schwebte er schon weit über unsern Köpfen, um wurde es von Moment zu Moment kleiner und schließlich bald nur noch einem Miniaturbild seiner wirklichen Größe!

„Aber der geht schön!“ riefen wir alle begeistert — da erreichte uns das Schicksal: mächtig erhob sich der Sturm, packte mit wilder Gewalt den armen Luftseiler und schüttelte und warf ihn hin und her, daß wir vor Angst und Schrecken die Herzen klopfen.

„Gibbeln — schnell einholen!“ war die Forderung.
Wie rasend wackelte ich den Bannfaden auf — aber der Drache starrte weit, weit drüben über den himmelhohen Pappeln, welche die Mitte der Straße nach — steht begrüneten.

„Wenn wir ihn nur gut über die vermaledeiten Pappeln wegbringen“, bemerkte ich — große Mühseligkeit: da schlenkerte ein Stoß des Sturmes ihn in die am weitesten links stehende derselben hinein. Ein lautes Schrei entfuhr uns: mit seinem Schwanz hing der Stoß und die Freude unserer Seele im obersten Bereich der Pappel, so sehr verschlungen, daß alle Vermutungen, ihn loszubekommen, vergeblich waren! Mein schöner Drache war verloren.

„Der ist futsch“, mit diesen Worten drückten meine Kameraden das Siegel auf den Verlust.
Niedererschlagen harrete ich vor mich hin. Plötzlich erhob ich mutig den Kopf und erklärte, während mir ein leiser, heroischer Aufschrei aus den Augen leuchtete: „Ich frage hinaus und mache ihn los.“

„Du bist verrückt — so hoch!“
„Und bei dem Sturm!“
„Wenn ich ihn nicht bald losmache, geht er in Trüben.“
„Sieh nur den glatten Stamm — die dünnen Zweige — Du wirst fähren“, rief es durchs Lachen.

„Nah, ich fahre nicht. Ich bin der beste Kletterer in der ganzen Klasse.“

Das war in der Tat der Fall, ich zählte zu den geschicktesten Turnern meiner Schule. Schwindel kannte ich als Junge nicht, ich war oft schon auf hohe Bäume geklettert, und der Sturm — was kümmerte mich der Sturm!

Und doch hatte ich meine Kraft überschätzt. Hinauf ging es wohl gut genug, ich glitt empor wie eine Rahe. Bald erreichte ich auch die ersten Äste oder vielmehr Zweige, an denen ich mich festhielt. Je weiter ich aber hinaufgelange, desto mehr warf der Sturm mich mit der biegsamen Pappel hin und her, und ein paar mal begte ich wirklich die Furcht, er würde den Stamm abbrechen und ich würde zu Boden fallen und zerquetscht werden.

Einmal fand ich sogar im Begriff, umzukleben — nur schämte ich mich vor meinen Kameraden; frisch also weiter; in der Jugend ist man verwegen und tollkühn!

Da war ich oben — ich kletterte mich fest mit der rechten Hand um den Stamm, die linke auf einen dünnen Ast ausstreckend — mit der linken holte ich mein Messer heraus, schnitt den Schwanz des Drachens ab — denn wenn nur der Drache gerettet wurde, der Schwanz war leicht zu ersetzen — und brüllte den unten mit angehaltenem Atem harrenden Genossen zu, aufzupassen! Sie zogen an und der Drache war glücklich begeben. Für mich aber begann nun die wirklich nicht leichte Prozedur des Hinabsteigens.

Als ich aufwärts lag, hatte ich fast auf dem Gipfel des Baumes ein Gefäß, oder vielmehr wahrzunehmen. Ich nahm mir nicht Zeit, es näher zu betrachten, da es um diese Jahreszeit ja verfallen sein mußte und ich vorderhand nur an meinen Drachen dachte — beim Herabkommen hielt ich aber einen Augenblick an der

Stelle inne, um zu verschauen, da sich hier ein starker Zweig befand — dabei warf ich ganz zufällig einen Blick in das Nest und gewahrte darin zu meinem Erstaunen eine große Blechbüchse, einer Cornobeebüchse ähnlich.

„Na, die haben doch jedenfalls die Raben nicht hier heraufgetragen“, denke ich und lache. „Wer hat sich denn die Mühe genommen, das Ding hier heraufzuschleppen.“

Ich greife mit der Hand darnach — die Büchse gab nicht nach. Sie war mit einem Bindfaden an einem Zweig festgebunden. Selbst — meine Neugier war erregt. Ich schnitt den Bindfaden durch. „Aufgepaßt!“ schrie ich hinab, „ich werfe Euch etwas hinunter.“ Die Kameraden retirierten schleunigst in angemessener Entfernung — ich warf die Büchse hinab und folgte selbst so schnell ich konnte. Glücklicherweise landete ich wieder auf dem Boden an, wo ich meine Kameraden beschäftigt fand, die Büchse zu öffnen. Den ganzen Verfall bildete ein sich eng anschmiegender blechener Deckel, er war freilich etwas verrostet und ging infolgedessen schwer ab, endlich aber gab er nach.

In der Büchse befand sich ein Paket aus Zeitungspapier — wir rissen es auf und legten eine ganze Menge Banknoten bloß, von denen der Sturm einige ausgeföhrt in den Straßengraben legte.

„Herrgott, da ist Geld drin —“

„Geld — Geld —“

„Schnell, laßt auf — es fliegt ja fort!“

In weniger als einer Minute war alles zusammengelesen und in die Büchse zurückgelegt.

„Das teilen wir“, rief einer unüberlegt.

„Na, das gehört Dir allein“, meinte ein anderer, der gerechter empfand. „Du hast die Büchse geholt.“

„Zur Zeit dumm“, erwiderte ich. „Das Geld gehört weder mir, noch uns allen, sondern dem, der es verloren hat. Von selber wird es doch nicht mit der Büchse auf den Baum geflogen sein, und Raben können eine solche Last auch nicht tragen. Wir müssen es auf die Polizei tragen. Kommt her, wir wollen es einmal zählen.“

Sofort liehen wir uns auf der Forderung des Hauptsegenstücker nieder und begannen eifrig zu zählen. Ich weiß die Summe von heute ganz genau: es waren 1600 Mark.

„Du“, ließ ich mit einemmal einer meiner Kameraden vernahmen, „das ist am Ende das Geld, das bei dem Rittmeister gestohlen wurde!“

Diese Tatsache leuchtete uns ein. Mit dem Sturm um die Wette rannten wir, den Drachen auf der Schulter, in die Stadt und zur Polizei. Unsere Mitteilung rief hier kein kleines Erstaunen hervor. „Aber es muß ja sein“, sagte der Kommissar. „Der Fall zu der bei dem Rittmeister gestohlenen Summe! Der Diener aber konnte es unmöglich an der Stelle, wo wir es vorgefunden, verborgen haben. Der Raum war über eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, dorthin zu laufen und auf die hohe Pappel zu klettern, hatte es gar keine Möglichkeit für ihn gegeben. Und wo hätte er so schnell die Blechbüchse herbeigeführt? Wer aber hatte die Büchse sonst versteckt?“

Sorgfältig untersuchte der Polizeikommissar das Zeitungspaket, in das die Banknoten gewickelt waren — es war eine Nummer einer kleinen preussischen Provinzialzeitung. Durch die Post ward festgestellt, daß es nur ein Abonnent auf diese Zeitung in unserm Städtchen gab: der Komposteur und Journalträger Wisk, der in jener Stadt heimisch war und aus Unhänglichkeit die Zeitung seiner Vaterstadt las!

Damit war auch der Schlüssel zu dem Diebstahl gefunden. Am einen Freitag war derselbe geschehen, und Freitag brachte Wisk dem Rittmeister jedesmal die fälligen Zeitschriften. Auch an jenem Freitag war er dagewesen, aber viel später als gewöhnlich. Der Verdacht lenkte sich sofort auf ihn und noch selben Tage legte er, nachdem man ihm nachgewiesen, daß er in den letzten Wochen für seine Verhältnisse aussergewöhnlich starke Ausgaben gemacht, ein offenes Geständnis ab. Er war gerade gekommen, als der Rittmeister das Zimmer verlassen hatte. Wie gewöhnlich hatte er geklopft; wie er behauptete, glaubte er „Herrin“ gehört zu haben. Er öffnete, fand das Zimmer leer und erblidete das Kupert mit der Aufschrift: „Zuliegend 1000 Mark“. Der Dämon der Verführung trat an den schachin leichtfertigen und gnußüchtigen Mann heran: hastig riß er das Kupert, nachdem er sich von dem Inhalt überzeugt, fort, daß es in der Tasche und schlich sich hinaus. Es war kurz nach der Mittagszeit, wo die Straßen still waren — Wisk war von niemand gesehen worden. Damit man die Summe nicht bei ihm finde, kam er auf die Idee, sie in der gedachten Weise zu verstecken, er holte sich abends nach Bedarf das Geld ab.

Natürlich legte man dem armen Diener sofort in Freiheit und er wie ich bekamen eine klagende Entschädigung. Wir schenkte der Rittmeister 50 Mark, die den Grundfonds meines Sparfassenbuchs bildeten. Der eigentliche Verdienster aber war doch mein Drache — der Drache hatte die Rolle des Detektivs gespielt, er hatte die Entdeckung eines Diebes herbeigeführt und einen Unschuldigen zur Rechtsfertigung und Freiheit verurteilt!

Nur Dienstag, den 3. November

Pro Paar

95 Pfg.

Ein Posten

Damen-Glace-Handschuhe
in farbig, weiss u. grisperle

Pro Paar

95 Pfg.

Ein Posten

Damen-Strümpfe
garantiert reine Wolle

Pro Paar

95 Pfg.

Ein Posten

Dänischer-Damen-Handschuhe
in grosser Farbenwahl.

Ein Posten Strauss-Federn-Boas weit unter Preis.

O 3. 4 Hermanns & Froitzheim an den Planken.

Best. Bumpenidel
in bekannt hervorragender Qualität
von 1/2 Millionen an, auf
Einmal gelieferten, luftdicht verpackt,
inert u. n. frachtlos
Schwerer Brotfabrik
Schwaben L. Westf. 1899

Pianinos
in verstellter bei
H. Fied. Seidel, O 2, 10.
Gel. Musikinstrumente

38 Filialen

Chemische Waschanstalt.

400 Angestellte.

Färberei Gd. Printz.

Prompte Bedienung.

Mannheim — Heidelbergerstrasse, P 6, 24. — Telefon Nr. 1105.

Edelsteine Ausführung.

Gut werden gut u. bill. garantiert
in und außer dem Hause.
H. G. 2, 29. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Frachtbriefe

empfiehlt
Dr. H. Haas'sche Druckeri, G. m. b. H.
H. Haas'sche Druckeri, G. m. b. H.

Reichhaltige Farben od. Tinten erhalt.
H. Haas'sche Druckeri, G. m. b. H.
H. Haas'sche Druckeri, G. m. b. H.

CAJASTEN u. CATAJASTEN
verlange nach
in Apotheken u. Drogerien
Froitzheim's Malz-Extract
und Malzextrakt-Bonbons
als vorzüglich
verwertbare Hausmittel

P 3, 1.

Nur so lange der Vorrat reicht!!

beste Kammgarn-Qualität, Wert 90 Pfg.

Paar **48** Pfg.

reine Wolle, 2 Druckknöpfe

Page 42 Pfg.

Woll. fein gestrickte Handschuh

35

für Damen und Kinder, schwarz und farbig, Wert 55 Pfg. Paar

1.25

Glacé-Handschuh

Pair 1,25

prima böhmisches Fabrikat

Pair 1,20

Damenstrümpfe

deutschlang, gestrickt, schwarz

Paar **45** Pfg.

Herrensocken

Halbwolle, mit Patentschaft

35, 24, 18 Pfg.

Damenstrümpfe

engl. lang, gestrickt, schwarz

Paar **65** Pfg.

Herrensocken

reine Wolle

125.90.80.60 pte

Damen-Kammgarn-Strümpfe



mit doppelten Fersen und Spitzen, engl. lang

Paar **75** Pfg.

Kinderstrümpfe

ganz besonders preiswert.

P 1, 11 WEIDNER & WEISS P 1, 11

Unser  **Verkauf zurückgesetzter Waren**  beginnt
Montag, den 2. November und endet Samstag, den 14. November.

Verkauf nur gegen Baar.

abgegeben. 1917
 Nr. 7, 2/3.
 Zwei wenig getragene Baf.
 1) Lacken für 200 Stk. von 14—16
 3. bis zu u. N. u. 2 St. und

Preisen, welche Zahlung von
sonstige Erfolge nachweisen kann
sehen, werden geben. Gewerbe
Baus & Co., Frankfurt a

autómata i fiñe, pule acquirir un bon xilom Xreñen e un auto, Mo. 5199 an 66.
E pa vixen. 149

per sofort und später zu ver-
B. Tannenbaum
 F 3, 12.

Liegenschaftsagent,
Telefon 1770.

U 4, 17 ^{Strang, 1 Ex., gut}
mal. Sim. an bel.
berm ob. Damm in berm. 56615

U 4, 22 ^{ein gut mal. Barr-}
Sim. in berm. 57340

ich noch teilnehmen. 21108
 in dem Hause Zimmer mit
 Pension ex. nur Mittagsbrot
 1 jung. Herrn zu verzeichnen.
 ab. in der Expedition. 20814